

Das Flüstern der Ewigkeit

I. Ein Priester hält eine Ansprache vor einem Sarg. Ein einzelner Mann steht dahinter. Das ist John May, Angestellter der Stadtverwaltung des Londoner Bezirks Kennington. Man sieht ihn zunächst in Gotteshäusern bei Beerdigungen, dann in der Pathologie bei den gekühlten Leichen und schließlich in seinem dunklen Büro neben Aktenschränken. Die ersten Minuten des Spielfilms „**Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit**“ sind offenbar als Arbeitsplatzbeschreibung dieses John May gedacht. Er hat einen besonderen Beruf: Er sorgt für die Bestattung von Toten, über die keine Angaben zu Hinterbliebenen vorliegen. Sein Einsatz ist ihre letzte Chance, nicht unbemerkt ins Grab zu sinken. Also könnte dieser Film Geschichten erzählen, die zum Weinen bringen.

Zwar handelt er von Toten, doch erkennt man mit ihm die Lebenden. Dieser wunderbare Film erfasst in deutlichen Momenten sowie in poetischen Szenen den Charakter einer Gesellschaft, in der Einfühlungsvermögen, Empathie ein Luxusgut ist. Und er zeichnet das Porträt eines Mannes – mit Jesu Seligpreisungen gesprochen: mit reinem Herzen.

Viel Sorgfalt widmet der Regisseur Uberto Pasolini (nicht verwandt mit Pier Paolo Pasolini, sondern ein Neffe von Luchino Visconti) seiner Hauptfigur, um sie in verschiedenen Situationen als gewissenhaft, ordentlich, aber auch etwas verschoben darzustellen. **Eddie Marsan** spielt Mr. May bedächtig beim Schälen eines Apfels, beim Aufhängen des Mantels, mit einem versichernden Blick beim Überqueren der Straße, sogar, wenn die Ampel es erlaubt. Muss er sich um einen neuen Fall kümmern, besichtigt er die Wohnung des Verstorbenen, sucht Fotos oder Briefe. Der Film führt an die Endstationen des Lebens. Mr. May ist immer wieder der letzte Zeuge der Existenz eines Menschen. Nach ihm kommt der Sperrmülltransport.

Weil Pasolini diesen Mr. May so aufmerksam begleitet – die Kamera arbeitet quasi auf dessen Augenhöhe – kann man mitempfinden und mitdenken, was er sieht. So stößt er in der leeren Wohnung einer Frau auf liebevolle Briefe und glaubt eine Verwandte von ihr gefunden zu haben. Doch dann entdeckt der Hausmeister, dass die Frau nur an ihre Katze schrieb und auch in deren Namen antwortete – ein Dankesbrief ist mit einem Pfoten-Abdruck unterzeichnet. Mr. May lacht nicht darüber; er nickt. Er kennt die Einsamkeit.

Anders als der Held selbst versteht der Zuschauer sofort, warum Mr. May entlassen wird. Er ist zu langsam und zu gründlich für eine Zeit mit Kosten-Nutzen-Rechnungen, Personalschlüsseln und Evaluationen. Aber seinen letzten Fall darf er noch betreuen – einen Mann, der in seiner unmittelbaren Nachbarschaft starb. Mit dessen Schicksal zeigt Pasolini, der auch das Drehbuch schrieb, die Ambivalenz des Themas: Mr. May ist selber Teil der gleichgültigen Großstadtgesellschaft. Niemand interessiert sich für sein Leben; auch er hat sich leider nicht darum gekümmert, was hinter den Gardinen der Nachbarwohnungen vor sich geht. Seine ganze Anteilnahme galt bisher den Toten.

Dieser Fall und Mr. Mays vorzeitige Entlassung durch seinen kaltschnäuzigen Vorgesetzten bedeuten eine Zäsur für den Film – und in Mr. Mays Leben. Dank seiner großen Geduld stößt er auf frühere Freunde und vergessene Verwandte seines toten Nachbarn. Er findet dessen Tochter, die dieser als Kind verließ. Die freundliche Zurückhaltung der jungen Frau wirkt wie eine Grenzziehung: Bis hierher und nicht weiter! Das gilt auch und zunächst für die Message dieses unschätzbaren Filmes.

Denn als der größte Schatz dieses Films erweist sich der hinreißende Schauspieler **Eddie Marsan**. Vom öffentlichen Amt entlassen, aber nicht von der persönlichen Verantwortung befreit, entwickelt sich sein John May vom gewissenhaften Beamten zu einem höchst interessierten Menschen. Er

bekommt mehr Schwung in die Füße beim Gehen. Ja, es scheint, als würde der Aktenstaub vom Gesicht rieseln und ihm den Blick freigeben für das wirkliche Leben. Deshalb verändert sich auch die Fotografie des Filmes ganz unmerklich und wird irgendwie farbiger, freundlicher.

„Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit“ nimmt den Zuschauer mit auf eine Reise in die Weiten der Menschlichkeit, hin zu verletzten und verlorenen Seelen. Der Film füllt sich allmählich und langsam mit Heiterkeit an. Und die Melancholie, die bleibt, macht aber durchaus auch einverstanden, um nicht zu sagen: glücklich.

II. Dieser vielfach preisgekrönte englische Spielfilm, der z.Zt. noch in der **„Gloriette“ hier in Heidelberg** läuft, ist kein frommer, schon gar kein religiöser Film. Dennoch oder gerade deswegen möchte ich ihn Ihnen sehr empfehlen. Die Toten zu begraben zählt seit jeher zu den christlichen Werken der Barmherzigkeit. Darum weiß Mr. May vermutlich nicht im Geringsten, und nichts lässt darauf schließen, dass er ein Kirchgänger und Predigthörer ist. Er ist vielmehr – mit **Karl Rahner** gesprochen – ein **„anonymer Christ“**, der unbewusst tut, was ein ausdrücklicher Christ ganz bewusst tun soll: Sich gerade der anonymen Menschen (!) anzunehmen – und wenn es nur noch, wie in diesem Fall, darum geht, das Andenken solcher vereinsamter Menschen aufzubewahren und dem Vergessen zu entreißen. So viel Achtung vor der Menschenwürde derer zu haben, die man ansonsten anonym bestattet, auf eigenen Wunsch oder weil niemand mehr da ist, der den Verstorbenen vermisst - und sich um sein Begräbnis kümmert: Das hängt für uns gläubige Menschen mit der biblischen Botschaft zusammen, dass jeder Mensch vor Gott ein einmaliger, kostbarer Mensch ist, dessen Leib „Gottes Tempel“ ist (1 Kor 3,16) und daher noch im Tod geehrt werden muss, jedenfalls nicht einfach entsorgt werden darf. Das, was sich zeitlebens im Körper eines noch so elenden Menschen verleibt hat: Seine Lebens- und Leidensgeschichte: Sie ist es wert, würdig, menschenwürdig bestattet zu werden. Die professionellen „Bestatter“ haben sich unausgesprochen und augenzwinkernd gesprochen: tüchtig missverstanden, das zentrale Wort der heutigen 2. Lesung auf ihre Weise zu Eigen gemacht: *„Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn!“* Auch für Mr. Mays Profession, für seinen Beruf war es ein - allerdings uneigennütziger - Gewinn, sich selbstlos und sorgfältig darum zu kümmern, dass ein verlorener Mensch gefunden werden kann, spätestens, wenn sein Leib oder seine Asche in die Erde gesenkt wird. Der völlig unerwartete Schluss und die Pointe dieses Filmes, nimmt für mich jedenfalls noch einmal ein biblisches Motiv auf, weil es mich an die Bestattung des Leichnams Jesu und an Joseph von Arimathäa erinnert hat: Mr. Mays eigenes Grab wird ein anderer bekommen und ihn selbst wird man anonym beerdigen. Und plötzlich tauchen sie alle wieder auf und treten ins Bild, die er in all den Jahren dem Vergessen entrissen hat, so als hätten sie ihn im Jenseits erwartet, um ihn dort aufzunehmen, wo des Menschen ewige Heimat ist.

Und so ging ich aus dem Kino hinaus in der gläubigen Gewissheit, in der mich **„Still life“** (Stillleben) – so der englische Originaltitel dieses fabelhaften Filmes - still und leise bestätigt hat: Im Kopf und im Herzen das andere Wort des Philipperbriefes:

„Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn als Retter. Er wird unseren armseligen Leib verwandeln in die Gestalt seines verherrlichten Leibes in der Kraft, mit der sich alles unterwerfen kann.“ (Phil 3, 20-21)

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg

www.se-nord-hd.de